

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 42

Artikel: Unsere Demokratie und unser Wehrdienst

Autor: Wildbolz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIV. Jahrgang.

Nr. 42

Basel, 19. Oktober

1918

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—, ganzjährlich Fr. 14.—; durch die Post halbjährlich Fr. 7.20, ganzjährlich Fr. 14.40. — Bestellungen direkt an **Beno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Pettzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet. — Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Unsere Demokratie und unser Wehrdienst. — Vom „Wellenangriff“. (Schluß.)

Unsere Demokratie und unser Wehrdienst.

Von Oberst-Korpskommandant *Wildbolz.*

Il n'y a de la défense nationale possible que si la nation y participe de son esprit comme de son coeur. Jaurès. † 2. Aug. 1914. (1911. L'armée nouvelle.)

I.

Verträgt sich ein stark gefügtes Wehrwesen mit Demokratie? Viele meinen es seien unversöhnliche Gegensätze. So wird dann allerlei Krankes und Mangelhaftes in unserm Heere erklärt.

Es handelt sich um eine Cardinalfrage.

Diejenigen, welche ihr ausweichen möchten, oder welche sie verneinen, versuchen das Heer außerhalb der Demokratie zu stellen. Das scheint mir eine Unmöglichkeit.

Eine Schweiz ohne Demokratie ist heute undenkbar. Die Schweiz steht und fällt mit ihr, ist auf sie gegründet.

Die Demokratie ist der Gedanke, der die Schweiz und alle ihre Verschiedenheit zusammenhält, der ihr — heute mehr als je — eine Bedeutung in der Welt verleiht, welche in keinem Vergleiche zur Kleinheit ihres Territoriums steht.

Kein rechter Schweizer kann daran denken, das Land kampflos einem Invasor zu überlassen und es so zum Kriegsschauplatz fremder Heere zu machen. Geht unser Land infolge einer feindlichen Invasion zu Grunde, so fällt damit auch eine Hauptstätte der in ihm verkörperten Idee.

Es ist unsere Pflicht unser Land seiner Idee zu erhalten. Wir müssen bereit sein dafür uns zu opfern. Damit schützen wir unser Land vor dem Kriege.

Der auch bei uns wohlbekannte hochbedeutende französische General Langlois sagt: si l'organisation et l'instruction sont des éléments de la plus haute importance dans la bataille, nous ne devons pas oublier que la force morale est encore le facteur principal et la force morale se puise dans la foi en une idée. Und weiter: Il est beau de mourir pour son champ, pour sa maison, pour le tombeau de ses ancêtres; — il est plus beau de se dévouer corps et âme à une idée qui sauvera de la misère, ou de l'abaissement les générations futures.

Wir müssen mit dem Problem Demokratie und Wehrwesen uns auseinandersetzen, zur Klarheit kommen, eine Lösung suchen.

II.

Wehrwesen und Demokratie gehen auseinander vor allem im Begriffe der *straffen Autorität*, des unbedingten, plötzlichen *Gehorsams*, des starken *Vorgesetzten* zu dessen Wahl der Untergebene nichts zu sagen hat, des *Befehles*.

Der Zweck dieser Einrichtungen ist Erreichung von *Vollwert* der angestrebten Leistung.

Zwar will auch die Demokratie zweifellos Höchstwert, Vollwert. Sie *muß* das wollen. Im bürgerlichen Leben hat die Forderung des Gehorsams und namentlich die Forderung des plötzlichen und unbedingten Gehorsams aber nicht jene Bedeutung wie im Heere und der Begriff des Vollwertes ist relativer. Deshalb darf die Demokratie es wagen, das Ziel nicht durch eine mit großer Macht ausgerüstete Autorität, sondern auf dem *Wege der Freiheit* zu erreichen. In diesem Gedanken sucht sie durch ihre Einrichtungen den Bürger zu erziehen, *infolge seiner bessern Einsicht* das zu tun, was nicht nur ihm, sondern was der *Gesamtheit* frommt.

Dem streben viele böse Instinkte bei jedem Einzelnen entgegen; deren schlimmster ist der *Egoismus*.

Wahre Demokratie muß daher ein Kampf sein gegen den Egoismus.

Dem Bürger wird zugemutet, seine schlimmen Instinkte zurückzudrängen, sie zu beherrschen. Er soll sich durch ein *sittliches Gebot* leiten lassen.

Das ist eine gewaltige Forderung, aber die Demokratie ruht eben auf dem Glauben an die sieghafte Kraft des Guten. Darin liegt ihr hohes Ideal im Vergleich zur Monarchie. — Das ist das Große im demokratischen Gedanken: Er ist eine *sittliche Kraft*.

Die *monarchische* Regierungsform kann oder will an die Kraft und Möglichkeit dieses Ideales nicht glauben. Sie setzt — mehr oder weniger, je nach ihrer Ausbildung — an die Stelle der Einsicht, die Macht, den Zwang.

Sie darf deshalb wohl als die niedrigere — vielleicht aber als die praktischere, mühelosere — Regierungsform bezeichnet werden.

Sittlichen Geboten fügt sich der Mensch meist nur *relativ*; sie wirken nur bessernd, dämmen das Schlechte zurück. Das Absolute wird selten oder nie erreicht.

Deshalb kann auch die Demokratie eines gewissen Zwanges nicht entbehren. Dieser Zwang

ist geboten durch das Gemeinwohl, die Gemeinschaft. Die Demokratie braucht also Gesetze, wie die Monarchie und setzt auf deren Verletzung Strafe.

Aber in der Demokratie macht der Bürger das Gesetz und oft wählt er sogar den Richter.

* * *

Eine der Grundbedingungen des Gemeinwohles ist die *Ordnung*. Der Begriff der Ordnung stellt an den Einzelnen Forderungen, welche ihm un- bequem sind, ihn stören, denen er aber sich unter- ziehen muß, weil sonst die Gemeinschaft leidet oder nicht zu vollem Gedeihen kommt.

Zum Gedeihen braucht es überall auf dieser Welt Anstrengung, es muß Kraft, Mühe angewendet, die natürliche Trägheit muß überwunden werden. In je höherm Maße dies geschieht, desto größer ist der Erfolg, desto höher die Leistung.

Soll eine demokratische Gemeinschaft gedeihen, so muß also in ihr ein *starker Willen* vorhanden, welcher die hoher Leistung entgegenstehenden Hemmungen überwindet.

Wenn nicht *alle* Glieder der Gemeinschaft diesen Willen aufbringen, so muß er doch in der *Mehrheit* herrschen und es liegt im höchsten Interesse der Gemeinschaft, wenn dieser „Wille zum Rechten“ sich kräftig durchsetzt. Die Widerstände müssen möglichst vollkommen überwunden werden, damit in jeder Beziehung Höchstleistung, *Vollwert* ent- steht.

Es handelt sich um das *Niederringen der Selbst- sucht durch Opferwilligkeit*.

* * *

Zu all dieser Tat braucht auch die Demokratie *Führer*. Ideell sollten diese Führer die Tüchtigsten („Wägsten und Besten“) des Volkes sein, denn nur dann wird das Höchste erreicht.

Das Volk wählt sie und Kraft ihres Mandates üben sie die Amtsgewalt aus, befehlen sie und überweisen sie die Fehlbaren zur Bestrafung.

Leider wird die Demokratie oft durch Demagogie getrübt und geschädigt. So kommt es, daß Minder- wertige gewählt werden, welche nicht vermögen das Gemeinwesen zur vollen Entwicklung zu bringen, oder welche es gar durch ihr Tun schädigen.

Tüchtige Führerschaft ist, wie im Wehrwesen, so auch in der Demokratie, Grundbedingung des Gedeihens. Sie ist nur dann und dort möglich, wo es Sitte ist, daß die Besten, entgegen ihrem persönlichen Interesse und selbstlos der Gemein- schaft sich zur Verfügung stellen. Das ist glück- licherweise vielfach in der Schweiz noch der Fall.

Es ist klar, daß im Uebrigen unsere Schweiz. Demokratie von ihren Idealen recht weit absteht. Die meisten haben sie kaum recht erkannt. Viele verstehen unter Demokratie und Freiheit nur recht weitgehende Ungebundenheit. — Der Begriff der Solidarität liegt ihnen fern oder er gilt nur dem Materiellen. — Excelsior!

III.

Welches sind nun die Grundlagen unseres Wehr- wesens?

Die Truppe, der Verband, das Heer wurden ge- schaffen durch ein Gebot der Not: die Landes- verteidigung.

Sie sind *Gemeinschaften*, in welchen jedes Glied auf das andere angewiesen ist, um mit ihm ge-

meinsam das Ziel zu erreichen. — Ordnung, Kraft, Vollwert sind ihre Grundelemente, denn das Heer wird von dem Gegner überwunden, welcher diese Elemente in höherem Maße besitzt.

Weil aber in dieser Gemeinschaft — der Truppe — der Führer allein die Situation in seinem Hand- lungsbereiche klar übersehen und beurteilen kann, und da Schnelligkeit, ja Plötzlichkeit des Ent- schlusses, des Handelns das Wesentliche, ja das Entscheidende für Erringung des Erfolges (des Sieges) sind, so sind im Wehrwesen die Stellung des Führers und das Wesen des Befehles anders als in der übrigen demokratischen Gemeinschaft: *sie sind absolut!*

Das muß der im Wehrwesen betätigte Bürger der Demokratie einsehen: *Es wird an seine Opfer- willigkeit appelliert!* Er muß gewillt sein ein Opfer zu bringen an seiner persönlichen Freiheit, ein Opfer der Unterordnung unter höhere Gewalt, ein Opfer das ihm schwere Entbehrung und Mühsal, vielleicht Schmerz, Leiden und den Tod bringt.

Es ist die höchste Leistung, welche die Demo- kratie von ihm fordert.

Es geschieht im Interesse des Ganzen als ein Akt der Not, mit dem Zwecke dem Lande die Freiheit zu erhalten, es vor drohendem Untergang zu schützen.

Dieses Opfer legt er sich — wieder im Gegen- satz zur Monarchie — *selbst, freiwillig, infolge seiner Einsicht* auf, durch das *von ihm beschlossene Gesetz*, welches vom Einzelnen auch hier so viel fordert, als die Gemeinschaft für den gewollten Zweck braucht.

Immer kommen wir zurück auf *Gebote der Gemeinschaft*. Von diesem Gedanken ausgehend soll nun versucht werden, die militärischen Grund- begriffe zu betrachten.

IV.

Das Wehrwesen ruht auf dem *Gesetze der Disziplin*, welches dem Befehle des Vorgesetzten und der Vor- schrift unbedingten und augenblicklichen Gehorsam sichert.

Zweck und Ziel der Disziplin ist die Erreichung der höchsten Kraftäußerung in einer Gemeinschaft: *der Truppe*.

Die höchste Kraftäußerung der Truppe wird durch höchste Kraftanspannung des Einzelnen er- reicht. Der Disziplinbegriff stellt sie dem Vor- gesetzten jederzeit zur vollsten und augenblick- lichsten Verfügung. Voraussetzung ist dabei, daß diese dem Vorgesetzten verliehene Gewalt nur im allgemeinen Interesse der Truppe, bzw. des Heeres- verbandes und nie zur persönlichen oder gar zu unmoralischen gesetzwidrigen Zwecken gebraucht werde.

Solche Unterordnung ist Vorbedingung zum Siege, Bedingung der Ueberlegenheit einer Truppe über einen in diesen Richtungen minderwertigen Gegner.

Der Einzelne wird zur höchsten Leistungsfähig- keit erzogen durch körperliche Übung, durch Stärkung seiner Willenskraft, durch Gewöhnung zur Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, durch Steigerung seiner Opferwilligkeit aufs Höchste.

Ein Hauptelement der Disziplin ist die *Ordnung*, welche wir bereits als eine Notwendigkeit und einen Segen jeder Gemeinschaft bezeichneten. Eine Truppe ohne Ordnung zerfällt. Ordnung allein ermöglicht vollste Ausnützung aller Hilfs- mittel.

Bei präziser Ordnung fühlt in der Truppe der Einzelne sich am Wohlsten, weil am Gleichmäßigsten für Jeden gesorgt ist. Am stärksten tritt dies in Not und Gefahr zur Erscheinung.

Die Disziplin ist also eine Wohltat für die Truppe, eine Notwendigkeit, eine Bedingung ihrer gesunden Existenz. Pflichttreue und Zuverlässigkeit sind ihre Grundpfeiler.

* * *

Die Disziplin und die durch sie gewährte Ordnung sind also auch *Gebote guter Kameradschaft*.

Die Kameradschaft will, daß Jeder dem andern, nach Maßgabe seiner Mittel helfe; *namentlich soll dem Schwachen beigegeben werden, damit er in der Anlehnung an die andern sich gehalten und gekräftigt fühlt*. Rechte Kameradschaft duldet nichts was die Gemeinschaft schädigt. *Sie wacht über die Ehre und das Ansehen der Truppe* und verhindert schon in den Anfängen alles was sie bedroht. Sie läßt geringe Gesinnung nicht aufkommen und hält solche Leute darnieder.

Die Ehre einer Truppe und die gute Kameradschaft fordern offenes Handeln des Einen gegenüber dem Andern. Sie verpflichten Jeden, jedem Versuche zu Handlungen entgegenzutreten, welche das Ganze schädigen, welche die Kraft und Leistungsfähigkeit schwächen, den Zusammenhalt stören könnten, namentlich also jeder Hinterlist.

Offenheit und Geradheit des Verkehrs schafft allseitiges *Vertrauen*, welches auch den Verkehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen beherrscht. Nur auf solcher Grundlage hat die Ausbildung in den soldatisch handwerklichen Fertigkeiten Erfolg.

V.

Militärische Erziehungsmittel zum alles durchdringenden und beherrschenden Gehorsam sind:

- a) Das straffe Exerzieren, welches durch körperliche Uebungen vorbereitet wird;
- b) scharfe Beobachtung gewisser einfacher Formen des Dienstes und des militärischen Anstandes;
- c) der genaue Betrieb des innern Dienstes;
- d) die, alle Vorfälle des täglichen Betriebes ausnützende, auch über das „Warum“ orientierende Belehrung.

Wie in jeder Erziehung sind auch hier unerbittliche Konsequenz, möglichste Individualisierung, warmes Herz und Selbstlosigkeit ihres Leiters Bedingungen des Erfolges.

Kontinuität der Vorschriften und deren strenge Beobachtung erleichtern innere Sicherheit und Gleichmäßigkeit, namentlich dann, wenn zahlreiche Jahrgänge nacheinander die gleiche Schule zu durchlaufen haben, um später im gleichen Verbände zusammen zu dienen.

Die höchste Forderung ist aber die Erziehung zur Selbständigkeit, zur Selbsttätigkeit. Der Soldat ist heute nicht bloß das Werkzeug, er ist der *Mitarbeiter*. Der Füsilier, der Trainsoldat, der Reiter, der Krankenwärter, sie alle sollen dem Willen, der Absicht des Führers auch da sich einreihen, sogar zuvorkommen, wo kein Befehl mehr eingreift. Solcher Gehorsam, solche Denkart reduziert schließlich den Befehl auf ein Minimum. Ideal wäre es, daß die Bekanntgabe der Absicht genügte, um zweckmäßigste und kraftvollste Durchführung zu sichern.

* * *

Im ganzen soldatischen Betrieb darf die *Strafe* nicht, wie das vielfach geglaubt wird, eine beherrschende Rolle spielen.

Die Strafe ist vor allem für die eingesetzt, welche der militärischen Ordnung sich nicht fügen, sei es aus fortgesetzter Nachlässigkeit oder gar aus Trotz.

Sie richtet sich gegen schlechten Willen und Faulheit.

In ihrer Anwendung muß der Gedanke leitend sein, daß sie die *Ehre* treffen soll. Sie darf also, wie die „Ausbildungsziele“ sagen, „nicht gemein gemacht“ werden.

Ihr Zweck ist es solchen, welche der Einsicht aus Faulheit oder Trotz sich verschließen, das *Unerbittliche* der soldatischen Disziplin zu zeigen und den andern vor Augen zu führen, daß es ein Widerstreben gegen die dem Ganzen heilsame und unentbehrliche Ordnung nicht gibt, daß es unfehlbar zu Leid und Schande führt.

Weil der soldatische Gehorsam um so unbedingter und so augenblicklicher sein soll, je höher die Gefahr ist, so muß diese Unerbittlichkeit so weit gehen im Gefechte denjenigen der Waffe seiner Vorgesetzten oder seiner Kameraden auszuliefern der im Angriff zögert oder durch feiges Handeln den kriegerischen Erfolg gefährdet. (Vergl. die amerikanischen Gefechtsinstruktionen.)

* * *

Diese militärische Erziehung *braucht Zeit!* Längere Dauer ihrer Einwirkung ist unerläßlich, soll sie gründlich sein und vorhalten. Sie muß sich eingewöhnen, in ihrem Werte jedem eindringlich, sein innerer Besitz werden.

Eine flüchtige oder oberflächliche Erziehung ist wertlos, und darauf verwendete Mühe und Geld sind weggeworfen.

Eine militärische Erziehung, welche nicht tief genug ging, bricht in der Krise zusammen. Tausende gehen unnütz durch ihre Ungeschicklichkeit oder diejenige ihrer Führer zu Grunde: Das Vaterland gerät unter fremde Knechtschaft.

* * *

Eine Milderung, eine Demokratisierung erfahren die starren Begriffe der Disziplin dadurch, daß unter Umständen die Truppe selbst — der Soldat — in Gewährung eines starken und großzügigen Vertrauens, *beteiligt wird an den Maßnahmen zur Handhabung von Ordnung und Disziplin*.

Vor allem kann ihm — zum Vorteil der Sache — ein sehr tätiger Anteil eingeräumt werden an der *Verwaltung des Truppen-Haushaltes* und der dafür bewilligten Gelder und Materialien. Darin ist z. B. die deutsche Armee schon lange sehr weit gegangen. Dann ist denkbar, daß man in der heute bereits durch die Betätigung im Militärgericht bestehenden *Beteiligung im Disziplinarwesen* weiter griffe. Damit würde man nur einer alt-schweizerischen Tradition folgen, auf welche unsere in fremden Diensten stehenden Regimenter besonders stolz waren.

Nicht ausgeschlossen ist endlich ein *Ausbau des Beschwerdewesens*, welcher den Disziplin-Begriff in keiner Weise antastet und andererseits absolute Gerechtigkeit besser als bisher verbürgt, welcher das allseitige Vertrauen in der Truppe festigt und stärkt, und der Reklamiersucht einen Riegel steckt.

Vom „Wellenangriff“.

(Schluß.)

Dieses Werk wurde von unserem General begonnen. Die Bedeutung seiner Tat wurde aber vielfach nicht erkannt.

* * *

In solcher Erziehung wird die Truppe zu einer von ihrem Hauptmann geleiteten *großen Familie* von starkem innerm, durch gemeinsames Interesse geschaffenen Zusammenhalt. In ihr trägt jeder nach Möglichkeit zur Kräftigung des ganzen Wesens bei und stärkt andererseits an ihr seine eigene Persönlichkeit.

Es entsteht, wenn alles den nötigen Grad der Sicherheit und Festigung erreicht hat, ein jeder Gefahr und jedem Ungemach trotzendes *Soldatentum*, ein *Korpsgeist*, welcher in schwerster Stunde am schönsten sich bewährt und dessen Segen jedem Einzelnen zu Gute kommt.

Solche Truppe kann jederzeit mit vollster Kraft an wirkungsvollster Stelle eingesetzt werden. Sie widersteht ohne Wanken unvermeidlichen Rückschlägen und verliert auch in verzweifelter Lage nicht ihre Fassung, findet noch die Kraft zur Tat, zum Ausweg. Sie überwindet die Furcht und opfert sich ihrer Pflicht; — nie läßt sie Feigheit und Schande über sich und ihre Fahne kommen. Sie hält dem Vaterlande die Treue, wie von jeher die besten Schweizer es taten, weil sie wußten, daß daraus der Zukunft Heil werde.

VI.

Aus alledem ergibt sich bei tieferm Eingehen in alle Zusammenhänge und im Lichte einer modernen Anschauung, daß Wehrwesen und Demokratie in Wirklichkeit nicht in jenem, von vielen behaupteten scharfen Gegensatz zu einander stehen.

Eine richtig verstandene und geleitete Wehrerziehung kann sehr wohl eine Schule der Demokratie sein, denn die Solidarität ist ja ihr herrschender Gedanke. Die Wehrerziehung ist ein Stahlbad, worin der Bürger der Republik an Männlichkeit gewinnen, stärker werden, Werte sammeln muß, die ihm auch im Kampfe ums Leben, in seiner bürgerlichen Tätigkeit in hohem Maße zu Gute kommen. Die *Gesamtheit* zieht daraus reiche Förderung und Nutzen.

Auch überzeugte Antimilitaristen, wie Prof. Ragaz, fordern derartiges als Damm gegen die Verweichlichung, den Egoismus, den Materialismus, die Entartung.

Wehrdienst und Demokratie können einander helfen unsere Gemeinschaft einer höhern Entwicklungsstufe zuzuführen, bis zu dem Zeitpunkte, wo der Krieg zur Unmöglichkeit wird und allgemeine Abrüstung eintritt.

Ohne Weiteres sei zugegeben, daß unsere Wehrerziehung heute noch lange nicht auf dem erwünschten hohen Standpunkte steht. Ferner noch als unser Wehrwesen steht aber ihrem Ideale unsere Demokratie!

Was nicht ist, kann werden! Hohe Ziele rufen nach Erfüllung; Voraussetzung ist einzig klares Erkennen und guter Willen.

Eine neue Zeit ist da! Wir müssen sie verstehen, nicht ihr starrköpfig uns entgegenstemmen.

Dann sind wir stark und dann werden wir wieder einig und retten die Schweiz vor der Anarchie, vor Elend und Ruin, vor dem Zusammenbruch, und führen sie neuer, schöner, reicher Hoffnung entgegen.

22. September 1918.

Die Annäherungsperiode ist zu Ende und die Kampfperiode beginnt, sobald die vordere Infanterielinie auch zum Gewehr greifen muß. Anzustreben ist, daß dies erst auf den Nahentfernungen der Fall sei, indessen wird es Abschnitte in der Gefechtsfront geben, die besonderer Umstände halber (offenes deckungsloses Gelände weit vor der Front, stark überhöhende Stellung des Gegners) schon früher, nämlich in der letzten brauchbaren Deckung, eine Eröffnung des Infanteriefeuers nötig machen. Diese Linie, die also stellenweise recht nahe der feindlichen Front verläuft, dann sich wieder andernorts vielleicht bis auf 700—800 m davon entfernt, wird so zu einer Art von Hauptfeuerstellung. Sie muß soviel Deckung bieten, daß der Angreifer darin das Feuer unter Verhältnissen aufnehmen kann, die nicht wesentlich schlechter sind, als diejenigen bei der Verteidigungsinfanterie. Wenn nötig (meist wird dies der Fall sein), muß sie durch Spatenarbeit verstärkt werden, wie auch schon alle rückwärtigen Linien, in denen man umständehalber länger verweilen mußte. Auch dies ist mit Rücksicht auf Kulturschäden im Friedensverhältnis häufig nicht durchführbar, aber Führer und Truppe müssen immer wieder darauf hingewiesen werden, daß jeder Halt von Bedeutung in einem als Linie zum Sammeln und Ordnen bezeichneten Abschnitt ohne weiteres zu dessen fortifikatorischen Verstärkung auszunutzen ist.

Mit dem Moment, wo nun der Feuerkampf der beiden Infanterien im großen Stile beginnt, kann nun auch eher mit Artillerieunterstützung gerechnet werden. Die Artillerie hatte während der Annäherungsperiode nicht nur Zeit, ihren Aufmarsch zu vollenden, sondern auch das Verbindungsnetz zu erstellen und sich einzuschließen. Der höhere Führer gewinnt aus dem Verlauf dieses Kampfes bald Anhaltspunkte dafür, wie und wo er den entscheidenden Stoß durchführen will. Auch wenn die Verhältnisse vielleicht zwingen, über den Ort schon vorher einen Entschluß zu fassen, so bleibt noch die Art der Durchführung näher zu bestimmen. Zum weiteren Vorlaufen in die Sturmstellung muß nun alles, was zur Feuerunterstützung dient, im umfassendsten Maße herangezogen werden. Während rückwärtige Infanterielinien, Maschinengewehre, Batterien den Verteidiger niederhalten, arbeiten sich die Linien des Angreifers auf kurze Distanz, 30 bis 150 Meter, an den Gegner heran. In der Regel werden kurze Sprünge gemacht werden müssen, um möglichst von den feindlichen Sperrfeuerschlägen nicht gefaßt zu werden, während man ein großes Ziel biefet. Auf liegende Schützen ist ja bekanntlich die Schrapnellwirkung aus Flachbahngeschützen weniger groß. Jeder Mann, der die als Sturmstellung bezeichnete Linie erreicht, fängt sofort an, sich einzugraben. Zum Feuern kommt er nicht; das besorgen andere über seinen Kopf weg. Die größte Gefahr bietet jetzt das Flankierfeuer des Verteidigers, besonders wenn die Sturmstellung einen toten Winkel vor der Verteidigungslinie bildet, indem der Gegner das natürlich auch erkannt und zum Ausgleich dieser Schwäche seiner Front für genügende Flankierung gesorgt haben wird. Deshalb ist es in diesem Zeitpunkt der Schlacht die Hauptaufgabe der mit der vordersten Infanterielinie vorgehenden Artillerieoffiziere, nach solchen